

Um nur einige zu nennen

Autor(en): **Crevoisier, Jacqueline**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-610263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UM NUR EINIGE ZU NENNEN

Jahrhunderte vor Christus
stellte **der Grieche**

Archimedes

seine Regeln zur Berechnung
von Quadratwurzeln
und den Kreisumfang mittels Pi auf.

Der Niederländer

Erasmus von Rotterdam

versuchte sich

Ende 15. anfangs 16. Jahrhundert
mittels Synthese von Antike
und Christentum als toleranter
Wegbereiter der Reformation.

Im 17. Jahrhundert begründete
der Franzose

Blaise Pascal

die Möglichkeiten der
Wahrscheinlichkeitsrechnung
und entwickelte sein Zahlendreieck.

1798 legte

der Italiener

Luigi Galvani

durch Versuche mit Froschschenkeln
die Fundamente zur Elektrophysiologie.

Der Engländer

Michael Faraday

stiess 1833

auf die Gesetze der Elektrolyse.

Ende 19. Jahrhundert gelang

dem Schweden

Alfred Nobel

erstmalig die Initialzündung des Dynamits
durch Knallquecksilber.

Und Schweizer

arbeiten im Kollektiv

einer Partei bürgernah

an der Eselatur ihres Igels.

Jacqueline Crevoisier

G O K O

PETER POL

Eine Luxusdemokratie wie die unsere
beschert uns natürlich immer wieder mit
Luxusproblemen, von denen andere nur
träumen können.

Nachdem das Schweizer Stimmvolk,
dessen Wege der Willensbildung immer
schon rätselhaft waren, beide Initiativen
für einen sinnvollen und gemeinnützigen
Goldbarren-Ausverkauf abgeschmettert
hatte, sahen sich die Nationalbank und
der Bundesrat mit einem eben solchen
Luxusproblem konfrontiert. Aber wir
wären nicht in der Schweiz, wenn dafür
nicht sogleich ein typisch-helvetischer
Lösungsweg eingeleitet wurde.

Mit viel Pomp und Medienrummel
wurde eine Goldkommission (GOKO)
aus der Taufe gehoben und natürlich
hochkarätig besetzt. Als Präsident wollte
man zunächst Franz Steinegger ernennen:
da man seine Zukunft allerdings
schon anderswärtig vergoldet hatte, fiel
er frühzeitig aus dem Rennen. Es wimmelte
aber nur so von Finanzexperten mit
Karriereknick, also war schnell ein
passender Ersatz gefunden. Die Parteien
und Wirtschaft teilten sich die restlichen
GOKO-Sitze auf, und dann zog man
sich in die Tresorräume der Nationalbank
zurück, denn man wollte die Sache
vorantreiben und in einer handyfreien
Zone arbeiten.

Die GOKO brütete ein paar durchaus
interessante Ideen aus. Ein ehemaliger
Tourismus-Direktor wollte das Matterhorn
grossflächig vergolden lassen. Die
linke Fraktion schlug vor, das Gold in die
3. Welt auszulagern; quasi eine Schwermetall-
Entsorgung unter einem humanitären
Deckmantel kaschiert. Noch weiter ging
der Vorschlag eines ETH-Professors,
der mit den Grünen sympathisierte und
die umgekehrte Alchemie propagierte.
Man sollte Methoden ersinnen, wie man
das Edelmetall in einen völlig wertlosen
Zustand umwandeln könnte, in etwas ganz
Banales, wie Scheisse zum Beispiel. Aber
natürlich wurde diese Schnapsidee von den restli-

chen Kommissionsmitgliedern hochkantig
abgeschmettert. Die Tatsache blieb bestehen,
dass sich die GOKO schwer tat. Sie gelangte
zur Einsicht, dass Luxusprobleme mit
einem langwierigen Lösungsprozess
einhergehen und mussten die Sache in
ihrem hermetischen Tresorraum aussitzen.

Das Treiben des Restes der Welt ging
natürlich einfach weiter, auch in den
Goldbunkern der Nationalbank. Täglich
wurden einige hundert Tonnen des Edelmetalls
abtransportiert und verkauft, der Goldpreis
zog gerade an und der Moment schien
günstig. Dann kam es allerdings zu einem
Verkaufsmoratorium, wie man das nannte,
wegen der Weltlage, Transportwege und
einiges mehr. Von der GOKO hatte man
schon lange nichts mehr Substantielles
gehört. Sie schien mit sich und dem
Luxusproblem beschäftigt zu sein und wie
das so geht; aus den Augen aus dem Sinn,
der Schleier des Vergessens legte sich über
sie, denn die Bundesverwaltung und all
ihre Instanzen hatten im Moment
Wichtigeres zu tun.

Das Schicksal der GOKO wurde von
den Arbeitern des Goldraums der Nationalbank
besiegelt. Nach den Grossverkäufen der
vergangenen Monate drängte sich eine
Inventur und Umlagerung der Bestände
auf. Dabei kam es dazu, dass der
Tresorraum F, von dem man schon
längstens vergessen hatte, dass er von
einer wichtigen parlamentarischen
Kommission genutzt wurde, mit rund
dreihundert Tonnen Gold verstellt wurde.
Es dauerte einige Tage, bis jemand den
Irrtum bemerkte. Ein verhängnisvoller
Umstand für die Mitglieder der Goldkommission.
Einige von ihnen sollen sogar überlebt
haben. Das Projekt GOKO war jedenfalls
vom Tisch und uns blieb nur die Erkenntnis,
dass wir mit ein paar von unseren
Luxusproblemen einfach leben mussten und
Erbauung in der alten Volksweisheit,
die da sagt: «Knacke nie dein Sparschwein,
bevor du nicht weisst, was du mit dem
Geld anfangen willst.»